

Gott mit uns!

Predigt

vor der

Eröffnung des Landtags

am 13. November 1913

in der

evangelischen Hofkirche zu Dresden

gehalten von

Dr. Richard Friedrich,

Hosprediger und Oberkonsistorialrat.

Dresden,

v. Zahn & Jaensch.

1913.

Hist. Sax. J.

595, 41 v.

75

1875

1875

Gott mit uns!

Predigt

vor der

Eröffnung des Landtags

am 13. November 1913

in der

evangelischen Hofkirche zu Dresden

gehalten von

Dr. Richard Friedrich,

Hofprediger und Oberkonsistorialrat.



Dresden,

v. Zahn & Jaensch

1913.

IA. (1914). 81.

Lehrbuch der

Arithmetik

des ersten Theils

von Dr. Johann Friedrich

Wolff, Professor der Arithmetik an der Universität zu Halle

Leipzig, bey C. C. Neubner

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Den
verehrten Ständen beider Kammern
des Königreichs Sachsen

gewidmet

von

dem Verfasser.

178

Verzeichnis der in dem
Königlichen Hoftheater
zu Dresden aufgeführten
Opern

Verzeichnis

von

dem Verfasser

1. Könige 8, 57. 58.

Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Er verlasse uns nicht, und ziehe die Hand nicht ab von uns,

Zu neigen unser Herz zu ihm, daß wir wandeln in allen seinen Wegen, und halten seine Gebote, Sitten und Rechte, die er unsern Vätern geboten hat.

Leben wir in einer großen oder in einer kleinen Zeit? — diese Frage wird heute vielfach erörtert. Aber es läßt sich nicht ohne weiteres eine kurze und glatte Antwort drauf geben.

Um wirklich groß zu sein, ist die Gegenwart zu unruhig, zu zerfahren. Es kreuzt sich in ihr zuviel Ja und Nein. Starke Behauptungen auf der einen, noch stärkerer Widerspruch auf der andren Seite. Statt in den bedeutsamsten Dingen zusammenzugreifen, streben die Kräfte auseinander. Es fehlt ein einziger Mittelpunkt, um den alles kreist, ein einziges Ziel, nach dem sich alles bewegt. Und statt still zu leuchten, sind drum vieler Augen voll Bangigkeit in die Zukunft gerichtet.

Gleichwohl werden wir unsre Zeit nicht unbedingt als eine kleine bezeichnen wollen. Aus Stürmen steigt ein neuer Frühling empor. Ob sich nicht doch in all dem Gären, Schäumen, Brausen um uns her etwas ans Licht zu ringen versucht, was unsrem Volke einmal zum Segen werden soll, von würdigen Enkeln der Väter begrüßt und verwaltet, und nicht bloß von Nachgeborenen!? Es könnte freilich auch etwas Gefahrbringendes, Schlimmes sein. So müssen wir uns wappnen und rüsten, um uns davon nicht überraschen zu lassen, um Böses zum Guten zu wenden.

Landtagseröffnung — sie vereinigt die aus verschiedenen Kreisen und Anschauungen unsres Volkes gesandten Männer, ehe sie sich um des Königs Thron scharen, vor Gottes Altar. Hier handelt es sich um die Erkenntnis der hohen Aufgaben, vor die alle gestellt sind, und um das Gefühl der Verantwortlichkeit, das sich für jeden damit verknüpft, unter dem ewigen Auge dessen, der nicht schläft und nicht schlummert und nach der Treue sieht! Schon ein Haus in den engeren Grenzen der vier Wände zu versorgen, umschließt etwas. Und nun erst, wenn sich nach einem bekannten Worte vom Hause aus der Staat baut, und es sich um dessen viel größeres Haus handelt: daß dort alle in Friede und Eintracht beieinander wohnen, daß sich die einzelnen erkennen und grüßen als solche, die auf gemeinsamer Scholle schaffen, wohl beherzigend, wieviel es um diese Scholle ist, weil sie den Boden für ein wurzelrechtes Volk darbietet! — ins Weite gedehnt: wieviel es um das Vaterland ist, das erst mit dem Hinfallen aller Gesetze, auch der natürlichen, seine Bedeutung verlieren könnte. — Das Haus im Großen aber braucht so gut eine Haustafel, wie das im Kleinen. Unter die für das letztere setzte Luther die Mahnung: „Ein jeder lerne sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn!“ Die Haustafel schreiben, die Hausordnung schaffen, ist Landtagsarbeit. Ein einziger Beschluß kann aufbauen und niederreißen, kann verderben und segnen! Derselbe königliche Mund aber, dem die zu Anfang verlesenen Schriftworte entstammten, der Salomos, verkündigt es im 127. Psalm, und es steht unauslöschbar noch heute auch über allem Tun eines Parlamentes: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst, die dran bauen!“

Damit ist uns der quellkräftige Mittelpunkt, das einigende Ziel gezeigt, um deretwillen wir auf Segen und Erfolg hoffen dürfen. In keiner bloßen Gewohnheit soll der Inhalt dieser Feierstunde versinken. Sammeln, gürten, froh und frei machen soll sie, damit dann an den Tag trete, was alle in der Stille erbat, gelobten! „Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion.“ „Ebnen soll sich jede Welle, denn mein König will sich nahn; nur an einer stillen Stelle legt Gott seinen Anker an!“ Wenn wir doch den hastenden, gehezten Menschen der Gegenwart wieder

das Heiligtum der Stille lieb machen könnten, wo sie einmal zu sich selber zu kommen, und aus dem sie mit klareren Augen und geläutertem Willen von dannen zu gehen vermögen! Landtagsarbeit aber, die in der Stille begann, in der des Verkehrs mit Gott, voller Gewißheit, daß an seinem Segen noch immer — ja, noch immer! — alles gelegen ist, wird beim Abwägen der Meinungen im ehrlichen Mühen, das Rechte und Gute zu finden, nicht umsonst getan sein.

Ein Gebet bildet unsern Text, ein Stück aus dem Gebete Salomos bei Jerusalems Tempelweihe. Israel ist dran groß und klein geworden. Und weil dies Gebet im Laufe der Jahrtausende an Gewicht für die Geschichte der Völker nichts eingebüßt hat, stellen wir es — noch einmal betonend: Israel ist dran groß und klein geworden! — auch der Arbeit für unser Vaterland unter dem Zepter unsres teuren Königs voran:

Der Herr, unser Gott, sei mit uns!

1. Seine Hand war über den Vätern — so bezeugt es die eherne Stimme der Geschichte.
2. Daß die Kinder ihr Herz zu ihm neigen — darauf zielt das Walten seiner Treue.
3. Gebote, Sitten und Rechte, die er gab, verbürgen:
Gottes Weg ist heilig!

Du, Vater, Du rate!
Lenke Du und wende!
Herr, Dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt! Amen.

Der Herr, unser Gott, sei mit uns!

1. Seine Hand war über den Vätern — so bezeugt es die eherne Stimme der Geschichte. ■

Da aber drängt sich zunächst die Frage auf, die für Christen eigentlich keine Frage sein sollte: was Geschichte ist? Immer tiefer wird der Riß, der unser Volk in die Heerlager zweier Weltanschauungen teilt. Das Leben der Erde nur für den Himmel! sagen die einen. Kein Himmel über der Erde! lärmen die andren. Und davon ist der Verlauf allen Geschehens abhängig.

So wäre, wenn die letzteren recht hätten, die Geschichte nur eine lange Kette von Zufälligkeiten? nur ein buntes Gemisch von Vorgängen ohne sinnvollen Plan? günstigen Falles der Zusammenhang von Ursache und Wirkung und die staunenerregende Entwicklung des Fortschritts, bei dem man immer Ungeahnteres entdecke, immer rascher erfinde, was menschliches Los erleichtere!? Bis wohin? — ja wer weiß! In Träumen entstehen zügellose Wünsche! Und wer wegstirbt, ehe das angebliche goldene Zeitalter anbricht, wo der Acker einmal keine Dornen und Disteln mehr tragen dürfe? oder aber sich in schlimme Lagen und Zeiten hineingebannt sieht, während andre durch leichte und sonnige ziehen? Mögen — so lautet die kalte Antwort — diese froh sein und jene zusehen, wie sie verkommen!

Alles zusammen aber bildet einen schneidenden Protest zu unsrem Gebete: „Der Herr, unser Gott, sei mit uns!“ und zum preisenden Bekenntnis: „Seine Hand war über den Vätern!“

Doch so zäh dieser Protest ist und so drohend er jetzt anschwillt, erkennen wir den Atheismus, der dahinter steht, nicht als „moderne Weisheit“, sondern als den Schatten zum Lichte, das uns Gottes allmächtige Hand angezündet hat von Anfang her. Er ist die Umkehr zu jener ersten Selbstsucht: „Zu sein wie Gott!“ Weil das unerreichbar blieb, wucherte die Gottesleugnung aus derselben Wurzel. Eins läßt hoffen — daß das wilde Schreien: „Es gibt keinen Gott!“ zum mindesten viele, die sich bisher lau und gleichgültig dazu verhielten, nachdenklich zu machen anfängt und sich das Fragen hervorwagt: Hat denn nun aber wirklich das Dasein des Menschen und das ganzer Völker Zweck und Ziel, wenn zuletzt alle wie dürre Blätter, die draußen der Herbstwind vor sich her treibt, in ein unendliches Grab gewirbelt werden? wenn in der Geschichte die Persönlichkeit gar keine Bedeutung besitzt?

Wir stellen der geschilderten Auffassung ein Gleichnis gegenüber: Das Dasein der Menschen und das der Völker sei wie ein Gewebe; nach dem Diesseits zu sähe man lauter durcheinanderlaufende Fäden, aber nach der Ewigkeit zu entstehe ein schönes

Bild! Vieles bleibt in der Geschichte auch uns zunächst unverständlich, und es legt sich deshalb bisweilen wie ein schwerer Alp auf die Herzen. Aber deckt sie sich für uns mit dem Begriffe der göttlichen Vorsehung, so beten wirs selbst, wo es uns nicht leicht wird, dennoch und um so freudiger: „Der Herr, unser Gott, sei mit uns!“ beten wirs im Vertrauen auf das Wort des Psalms: „Von seinem festen Thron sieht Gott auf alle, die auf Erden wohnen!“ und auf das ins Persönliche gewendete des Römerbriefes: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen!“ Denn wir überschauen nur das Nächstliegende, Gott das Ganze!

Zum heiligen Amen hierfür aber muß es werden, wenn nun die deutsche Geschichte selbst ihre eherne Stimme erhebt und bezeugt: Gottes Hand war über den Vätern!

Ganz vor kurzem freilich goß fanatischer Umdank heißenden Spott über unsre Vergangenheit aus, als ob ein altes hämisches Urteil doch recht hätte: „der Deutsche sei ein Mittelding zwischen Verspätung und Übereilung“. Wer darauf ausgeht, kann allerdings mancherlei Unerfreuliches auch in unsrer deutschen Geschichte finden. Sie führte oft genug durch Satte und dabei müde, tatenlose Zeiten, durch Demütigung und Schmach, durch Zerrissenheit nach innen und Ohnmacht nach außen. Aber sie führte, weil unser Volk noch immer bisher die Heimsuchung, gleichviel, ob sie als Not in seinen Grenzen, oder in irgendeiner Gottesgeißel auftrat, sich zur Selbstbesinnung dienen ließ, auch stets wieder empor und sah dann das sich zurechtfindende — nach dem Bilde des Dichters — „bekränzt vom Glücke“. Wir brauchen ja nur den Weg von 1813 her zu überblicken. So groß stieg das kampfreiche Jahr in der Erinnerung vor uns auf, und wie eine Wolke von Zeugen sammelten sich um uns her die Männer, die unvergeßlichen, nach ihren Namen uns allen vertrauten, die ein großes Werk hinausführen halfen, um noch Größeres anzubahnen, und die Herrlichkeit ihres Bekenntnisses lag in der Demut, daß Gottes Hand ihnen gelingen ließ, was schließlich in den Sonnenglanz der deutschen Einheit hineinführte, die erst eine volle Entfaltung der deutschen Kraft möglich macht. Oder welche Stimme gilt uns

mehr — die der Kritiker und Mörzler aus der Enge und Ferne, aus den Schreibstuben und Volksversammlungen, oder die noch nicht verflungene der Helden, die dabei waren und ohne viel Worte und viel Gepränge sich von der Wirklichkeit und Macht des Gottesglaubens innerlich überwältigt zeigten?! Es ist wie die Summa von hundert Jahren Geschichte, was in die gewaltigen Steine des Leipziger Völkerschlachtdenkmals gefügt ward und durch seine lapidare Kürze doppelt wuchtig wirkt: Gott mit uns!

Beim Blick in die Zukunft aber wandelt sich das auf dem Hintergrunde solcher Führung nicht am letzten für des Landes Stände zum Gebet. Und Gott wird es hören; denn

2. daß die Kinder ihr Herz zu ihm neigen — darauf zielt das Walten seiner Treue.

Hieraus erklärt sich, warum Salomo in die hohe Stunde der Tempelweihe einen Ton voll Sorge mischte: „Gott, verlasse uns nicht, und ziehe die Hand nicht von uns ab!“ Von sich aus tut Gott das keineswegs. Die Tausende von Verheißungen, die er gab, und die heller flammen als alle Sterne am dunkelsten Himmel, stehen dagegen. Ihretwegen gilt beides: Gott ist kein Gott der Willkür! und: Gott kann nicht lügen!

Aber der weiße König wußte, wie leicht es auf seiten des Volkes geschah, was diesem später Elias als brennende Bußtagsfrage ins Angesicht schleuderte: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?“ Des Menschen Herz ist und bleibt ein trotziges und verzagtes Ding. Da muß denn in den schlimmen Zeiten (des Abfalls Gottes Zucht übende Pädagogik einsetzen. Nur ist diese Zucht, so scharf sie sich äußern kann, immer zugleich ein leises Ziehen: „Zu neigen unser Herz zu ihm!“

Es geschieht in des Menschen freiester Tat, im wichtigsten Entschlusse seines Willens — im Glauben! Wer aber fürchten sollte, das Volk der Reformation möchte sich den mühsam errungenen Schatz der Geistes- und Gewissensfreiheit wieder rauben lassen, den hat das eben gefeierte Reformationsfest gelehrt, daß der Glaube kein bloßes Hinnehmen oder Nachsagen oder Fürwahr-

halten ist, woran eine Persönlichkeit sterben kann; freilich — um derselben Gefahr willen — auch kein bloßes Hin- und Herschwanfen in eigenen Meinungen, kein Irrlichtelieren in noch so geistreichen Gedanken, kein Auseinanderreißen der zusammengehörigen Begriffe: „protestantisch“ und „evangelisch“. Emanuel Geibel warnt: „Studiere nur und raste nie, du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen; das ist das Ende der Philosophie, zu wissen, daß wir glauben müssen!“ — glauben mit dem ebenso kindlichen als männlichen Vertrauen auf den Gott, der die Geschöpfe seines Ebenbildes wahrhaftig nicht geistig verkümmern lassen, der sie aber in der stillen Welt ihrer Brust zu Menschen des Friedens und droben zu Erben der Seligkeit machen will. Begraben wird auch der Älteste noch zeitig genug; daß er nur dann des letzten Zieles sicher ist! Es wirkt das klärend und verklärend zugleich auf sein irdisches Leben. Soviel uns heute umschwirrt und oft fast den Atem raubt, wollen wir uns dessen nicht wehren. In die Zeit hineingestellt, müssen wir mit der Zeit rechnen. Vor allem aber sorgen wollen wir, daß nicht unsre Seele darin zerflattert! daß wir festen Boden unter den Füßen behalten! daß wir Luthers Wort auf uns anwenden dürfen: *domini sumus in nominativo et in genitivo!* zu deutsch: wir sind die Herren, weil wir des Herrn sind. „Einen andren Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Von diesem Grunde aus triumphierte der Jünger der Liebe, und keine Zeit hat ihn widerlegt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!“ „Es ist in keinem andern Heil!“

Als die Freiheitskriege zu Ende waren und die Kämpfer wieder hinübertraten in des Friedens heilige Sabbathstille, sah es herzerquickend aus im deutschen Vaterlande. „Da lag es“ — schreibt ein Geschichtsforscher — „strahlend in der Blütenpracht seines Frühlings, das herrliche Rheinland, und es war wieder unser, und die Glocken seiner alten Dome läuteten zur Feier deutscher Siege.“ Über den Rhein herüber aber klang das Zugeständnis einer französischen Zunge: „Der feste Hort der europäischen Gesittung bleibe doch dies alte Deutschland mit seiner

Treue, seinem Mute und der Macht seiner tiefen Leidenschaft; überall sonst Fels oder Sand, hier allein fruchtbares Erdreich.“

Trifft das auch auf die Gegenwart zu? Oder scheint es nicht, als wären wir für die gewonnene nationale Freiheit noch nicht reif? als könnten wir den uns plötzlich zugefallenen größeren Wohlstand nicht vertragen?

Ich will keine trüben und düsteren Bilder aufrollen. Landtagsabgeordnete vermögen von der hohen Warte aus, auf die sie gestellt sind, die Zeichen der Zeit selber zu deuten. Aber daran will ich erinnern, daß der Bußtag vor der Tür steht.

„Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“
Weißt du nicht, deutsches Volk, daß unsre Väter glücklicher waren, als sie schlicht und einfach lebten, Arbeit und Pflicht für etwas ganz Selbstverständliches ansahen, Autorität und Pietät als die heiligen Schutzmächte würdigten, unter denen die Engel des Friedens durch ihre Gaue zogen; als alle bei der 4. Bitte Gottes Barmherzigkeit erkannten und „ihr täglich Brot mit Dankagung empfangen“?! Je voller auf dem Acker die Ähre ist, desto tiefer neigt sie sich zu Boden, wie in Demut vor dem allmächtigen Schöpfer. Luther aber hat unter drei feindlichen Mächten, die er voraussagte, auch den „Undank“ genannt. Weißt du nicht, deutsches Volk, wo du so viel Grund zum Danke hast, daß du ihn nicht besser darbringen kannst, als wenn du in den Kreisen der Regierenden und Regierten sorgst, daß die alten Gottesordnungen in Geltung bleiben! daß die Kirchen nicht zu leeren Gebäuden werden, und das Händefalten nicht bloß in sie, sondern auch in die Häuser und Schulen und Werkstätten und Höfe und Fabriken und Kasernen gehört, damit über ihm für unser gesamtes Volksleben jene Triebkraft erhalten bleibe, die Segen um Segen zeitigt?!

O, wenn es je hieße: Das war einmal!

Als vor fünfundzwanzig Jahren der erste Reichstag unter unfres Kaisers Regierung eröffnet wurde, vernahm er den Zuruf: „Gegen moderne Flachheit schützt nur der Ernst der Ewigkeit. Gegen Frömmelei schützt nur die Frömmigkeit. Gegen Scheinwesen schützt nur die Gottesfurcht. Gegen Selbstüberhebung schützt nur das Bewußtsein: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin!“

Auf nichts andres aber zielt das Walten von Gottes Treue, als daß die Kinder ihr Herz zu ihm neigen. Und ob das geschieht oder nicht geschieht —

3. Gebote, Sitten und Rechte, die er gab, verbürgen:
Gottes Weg ist heilig!

„Gebote, Sitten und Rechte“ — Gott schrieb sie durch Moses auf zwei steinerne Tafeln, er schrieb sie durch Jesus in unser Herz. Nicht als ob Jesus die zwei steinernen Tafeln zerbrochen hätte! Wohin würden wir geraten, wollten wir unsre Kinder die Gebote nicht mehr lernen lassen! Aber ihre Auslegung ist eine tiefere und ernstere geworden — wir brauchen nur einmal das Gesetz des alten Bundes und die Bergpredigt nebeneinander zu halten! Wohl klang es in der letzteren: „Selig!“ und immer wieder: „selig!“ Am Schlusse jedoch lesen wir: „Da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre; denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ „Furcht ist der Weisheit Anfang.“ „Irrret euch nicht“ — schreibt der Apostel an die Galater — „Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten!“ So hat es Israel erfahren, dieses seltsamste Volk der Weltgeschichte, ein tragisches, von Jahrhundert zu Jahrhundert lebendig bleibendes Beispiel für die Wahrheit: „Gottes Weg ist heilig!“ wenn es ohne Heimat und Heiligtum durch die Fremde aller fünf Erdteile zieht. „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein, was durch Langmut er versäumet, holt mit Streng er wieder ein!“ — es bildete den Ausgang der Geschichte auch noch manch andren Volkes, und es kann nichts Erschütternderes geben, als ein ganzes Volk verderben oder sterben zu sehen. Es geschieht unter derselben Hand, die eins hoch brachte und das andre schlägt, wenn es sich nicht mehr an Gottes Gebote, Sitten und Rechte kehrt.

Nun gilt die Beobachtung: „Wie die Schwäche sei zugleich die Größe der modernen Kulturvölker guten Theils darin gelegen, daß sie nicht vermöchten, wieder jung zu werden.“ Mutet das für uns wie ein Todesurteil an? Oft genug freilich ist die erreichte Kulturhöhe einem Volke zum Wendepunkte des Abstiegs geworden.

Aber sind wir Deutsche in der Kraft des nach langen Zeiten voll heißer nationaler Sehnsucht endlich vollzogenen Zusammenschlusses eben erst in die Geschichte eingetreten, dann werden wir uns nicht schon alt fühlen wollen. Und wo die Vertreter des Volkes vor ihrem Gotte stehen, weisen sie vor allem die traurigste Weltanschauung ab, den Pessimismus, der mehr Männer im Marke knickt als das Schwert eines Krieges, und bekennen sie es: Wir glauben noch an unser Volk!

Als vor kurzem ein großes Luftfahrzeug in den Fluten versank, ein zweites in den Flammen aufging, hat der Kaiser bei aller Trauer um die Opfer, die das gekostet, zum Ausharren in der Fürsorge für die deutsche Wehr ermuntert; und auch das mischt sich ins Zeugnis dieser Stunde: Wir glauben noch an unser Volk!

Nach außen zu beschleicht uns keine Furcht. Wir wissen zwar, daß wir auf den Lorbeeren, die unsre Vorfahren zum schwellenden Kranze flochten, nicht einschlafen dürfen. Dem Willen jedoch, das Errungene zu erhalten, es auszubauen und als unvermindertes Erbe an Enkel und Urenkel weiterzugeben, soll so leicht kein Feind wieder Enttäuschung bereiten. Wir glauben noch an unser Volk!

Ist aber der Blick auf die inneren Zustände getrübt, und lastet stille Sorge auf den Gemütern, wenn sich ganze Klassen und Stände kaum noch verstehen, und sich die Zeit in einer ungeheuren Spannung bewegt, so denken wir dran, wie das bei dem uns Deutschen im Blute liegenden Gange zur Parteiung nicht zum erstenmal geschieht, und versündigen wir uns dann nicht mit einem lauen und trägen Gehenlassen der Dinge, wenn wir alles auf die Hoffnung einstellen, daß ein mit den religiösen Wahrheiten und den Idealen so verwandtes Gemüt wie das deutsche schließlich auch heute noch alle Krankheitsstoffe ausscheiden, alle Irrungen überwinden, alle bösen Geister bannen wird, um doch wieder einem goldenen Tage entgegen zu ziehen. Es schwebt wie ein heiliges Gesetz über der Menschheit, über ihrem Lassen und Tun: Das Gute siegt! Ob das für unsre Lage auf der ruhigeren Bahn der Entwicklung, oder durch eine Katastrophe geschehen wird —

wer will es sagen? Verschleudern wir nur die uns anvertrauten großen und noch keineswegs verbrauchten Kräfte nicht, sondern erfüllen wir sie wieder mit dem Geiste dessen, der Recht und Gerechtigkeit übt, dann nötigt jenes Gesetz: Das Gute siegt! zum zuversichtlichen Bekenntnis: Wir glauben noch an unser Volk!

Mag die Frage, ob wir in einer großen oder einer kleinen Zeit leben, für den Augenblick unentschieden bleiben — jedenfalls behält Goethes Wort recht: „Alle Zeiten des Glaubens sind große, alle Zeiten des Unglaubens kleine Zeiten gewesen!“ Gottes Weg ist heilig!

Ein seltsamer Vergleich aus den letzten Wochen: Die Weihe des Leipziger Völkerschlachtdenkmals begann mit dem religiösen Tone: „Wir treten mit Beten vor Gott, den Gerechten!“ In Paris schärfte man unmittelbar darauf von neuem ein, der Name Gottes solle in keiner Schule mehr genannt werden, und schaffte man zugleich den noch bestehenden sonntäglichen Gottesdienst auf den Kriegsschiffen ab. Ob das französische Volk, weltgeschichtlich gefaßt, ein sterbendes werden will?

Ich denke, der Landtag unsres Volkes läßt beim religiösen Tone: Der Herr, unser Gott, sei mit uns! Amen.

X

SLUB DRESDEN



3 3050850

H. Sax. F. 595,41 12

